

Ortsnamen“ (Beispiel „Reschen“). Die Auswertung des Namengutes, das Plangg aus Zeugenlisten von Urkunden aus dem 12. und frühen 13. Jahrhundert und aus Steuerbüchern des 14. Jahrhunderts entnimmt, scheint diesen Eindruck zu bestätigen. Tatsächlich befinden sich von Hofnamen abgeleitete Familiennamen eindeutig in der Minderzahl, bevorzugt wird als Zusatz zum Rufnamen die Nennung vorwiegend des Vaters (Sippenbezeichnung) verwendet.

Dem Besprechungsstück (S. 241–265) folgen als Anhang die von Hans Gschnitzer und Wilfried Keller verfaßten Begleittexte zum Tirol-Atlas XII für die Karten H 1 (Verbreitung der Haus- und Hofformen), H 2 (Haus- und Hofformen – Beispiele) und H 3–6 (Bauweise bäuerlicher Wohnhäuser). Im vorangestellten Beitrag („Hofformen und Hauslandschaften in Tirol. Ein Beitrag zur Tiroler Hausforschung“) geht Hans Gschnitzer in Auseinandersetzung mit der bisherigen Forschung ausführlich auf die Definitionsproblematik auf diesem Gebiet ein und klammert dabei erfreulicherweise auch die neuesten Entwicklungen nicht aus.

*Harald Toniatti*

---

Pierre Chaunu, *Der Mensch. Drei Millionen Jahre. Achtzig Milliarden Schicksale.*

*Zürich: Thesis Verlag 1996, 352 Seiten.*

Pierre Chaunu wird in Hand- und Textbüchern als einer der Väter der quantitativen beziehungsweise der seriellen Geschichte genannt. Mit seinen in den

fünfziger Jahren entstandenen bahnbrechenden handelsgeschichtlichen Untersuchungen („Seville et l'Atlantique“) sowie mit demographischen und kulturgeschichtlichen Arbeiten in den sechziger Jahren hat er sich dauerhaft einen Platz unter den Großen der Disziplin gesichert. Gemeinhin hat Chaunu Spätwerk hingegen nicht mehr die ungeteilte Anerkennung seiner Kollegen gefunden.

Dazu ist auch das nun in deutscher Übersetzung und Bearbeitung vom Zürcher Thesis Verlag unter dem Titel „Der Mensch“ vorgelegte und hier zu besprechende Werk zu zählen. Der gegenüber dem französischen Original neu hinzugekommene Haupttitel „Der Mensch“ ist – so läßt sich wenigstens vermuten – eine Konzession des Verlags an die gegenwärtige Modeströmung der „Historischen Anthropologie“. Die Frage nach dem Menschen – schlechthin gewissermaßen – ist ein Paradefall einer prinzipiell unentscheidbaren Frage (Heinz von Foerster). Ihre Beantwortung kann niemals Aufschluß über den Gegenstand, immer nur Aufschluß über den, der antwortet, geben – ganz analog zur Frage nach dem Ursprung der Welt. Aber man braucht sich diese Foersterschen Überlegungen und Einsichten noch gar nicht zu eigen gemacht zu haben, um einem historischen Syntheserversuch, der gleich auf „den Menschen“ zielt, mit Skepsis gegenüberzustehen. Die Lektüre des vorliegenden Buches hat für mich jedenfalls diese Skepsis abermals gerechtfertigt.

Chaunu beansprucht mit diesem Buch, eine Summe aus seiner wissenschaftlichen Arbeit zu ziehen, dementsprechend verzichtet er häufig auf

Einzelnachweise. Er beansprucht weiter, die oft allzu engen Grenzen fachwissenschaftlicher Forschungen hinter sich zu lassen, Ergebnisse und Diskussionen anderer Wissenschaften mit einzubeziehen und somit eine integrative Sichtweise anzustreben. Ich stehe solchen inter- und transdisziplinären Bemühungen mit großer Sympathie und Bewunderung gegenüber, ich nehme aber den ebenso leicht wie gut begründbaren Standpunkt ein, daß dabei andere Disziplinen in ihren Argumentationen und in ihrem jeweiligen Forschungsstand ernstgenommen und respektiert werden müssen. Gleich zu Beginn seines Buches erörtert Chaunu seine Sicht des Problems der Zeit. Er lehnt Zeit als bloß physikalische Kategorie für die Geschichtswissenschaft ab und plädiert für den Begriff der Dauer, zu lesen vor allem als individuelles und – noch mehr – kollektives Zeitgefühl: „Dauer wird erlebt, Zeit wird gemessen“ (S. 17). Wissenschaftshistorisch versierte Leserinnen und Leser werden das von Chaunu angesprochene Thema gleich erkennen: die Auseinandersetzung Albert Einsteins mit Henri Bergson (1922), der dafür plädiert hatte, neben die physikalische Zeit noch einen Begriff der menschlichen „Dauer“ (*durée*) zu stellen. Es erscheint nun bezeichnend für Chaunus Präsentationen, daß er sich in dieser Auseinandersetzung strikt auf eine Seite, hier: die Bergsons, schlägt, ohne den Kontext des Problems insgesamt, Einsteins gute Argumente gegen Bergson oder die daran anschließenden Diskussionen, die unter anderem auch den „Wiener Kreis“ beschäftigten, zu erwähnen. Chaunu argumentiert hier nicht, er statuiert in einer mitunter recht

autoritären Weise. Die Autorität einer wissenschaftlichen Äußerung beruht aber – wenigstens auf „Dauer“ gesehen – nicht (mehr) auf der Autorität eines Kardinalshutes (oder auch eines Professorentitels).

Es ist nun schon nicht mehr weiter verwunderlich, daß Chaunu spezieller Weg der Synthese geradewegs in die falsche Metapher, in den falschen Vergleich führt. So bildet er beispielsweise eine Parallele zwischen menschlichen Individuen und den Zellen des Nervensystems. „Die Menschheit ist ein Gehirn, jeder einzelne ein Neuron. Ein Neuron funktioniert aber nur vermittelt der Gehirnschalter („Synapsen“), die es mit anderen Neuronen verbindet“ (S. 30 f.). Man braucht sich gar nicht sehr weitgehend damit zu beschäftigen, was die Neurowissenschaften über Bau und Funktionsweise von Nervenzellen und Synapsen herausgefunden haben, um die Schiefe solcher Science-Fiction zu erkennen. Auch der Gebrauch des Entropiebegriffs – die Menschen würden der Umwelt Energie entziehen und ihr auf diese Weise Entropie zufügen (vgl. S. 128) – beruht wohl gleich auf mehreren Verwechslungen und gemahnt insgesamt weniger an Physik denn an Meta-Physik. Aber auch in seiner eigenen Domäne, der historischen Demographie, versteigt sich Chaunu zu recht seltsamen Behauptungen: Die (West-)Deutschen hätten in den sechziger Jahren deshalb einen Rückgang der Fruchtbarkeitsraten erreicht, weil sie Schande über die NS-Verbrechen empfunden hätten. „Geschichte ist für jeden Menschen eine Quelle des Stolzes auf die Zugehörigkeit zu einer Familie [...]. Daher rührt das Trauma Deutschlands nach

1945, als die Erkenntnis des ganzen Ausmaßes der Untaten eines verbrecherischen Regimes ein ganzes Volk jäh in seinem Daseinsstolz traf. Der radikale Rückgang der Fruchtbarkeitsraten [...] bestätigt dieses kollektive ‚Unbehagen in der eigenen Haut‘. Nichts ist tödlicher für den Sohn als die Schande des eigenen Vaters“ (S. 33). Dieser Fall mag zwar als besonders abstrus erscheinen, die Beispiele solch „anthropologisierender“ Deutungen ließen sich ad libitum fortsetzen.

Aber vielleicht muß dergleichen geschehen, wenn man der Versuchung, gleich die gesamte Weltgeschichte Revue passieren zu lassen und sie im Lichte eines „anthropologischen Systems“ (S. 11) zu interpretieren, nicht zu widerstehen vermag. Sieht man allerdings genauer hin, wird rasch klar, daß diese – zwangsläufig fragmentarische – Weltgeschichte einen schweren eurozentrischen, noch mehr: francozentrischen Bias hat (vor allem im Abschnitt über das Mittelalter).

Wie ist die Idee einer solchen Weltgeschichte überhaupt fundiert? Chaunu geht davon aus, daß in 3 000 000 Jahren insgesamt 80 000 000 000 Menschen geboren worden wären, aus diesen Individuen („Schicksalen“) wäre die Menschheit zusammengesetzt, jedes einzelne Individuum wäre Träger von Wissen, Intelligenz und einem Maß an Innovationspotential. Viele Menschen erhöhten nun Intelligenz und Innovation in einer Gesellschaft oder einer historischen Epoche, weniger verringerten sie. Zur bloßen Zahl der Individuen als Voraussetzung tritt bei Chaunu das Ausmaß an Kommunikationen als zweites wichtiges Kriterium für Innovation.

Mit ihrer Hilfe kann erworbenes Wissen transgenerational konserviert und in der Folge kumuliert werden. Die Zunahme der Bevölkerungszahl und die Zunahme der Kommunikationen wird bei Chaunu linear mit Fortschritt (konzipiert als allgemeine Evolution der Menschheit, die „Mutationen“ unterliege) verknüpft. Nur nebenbei sei erwähnt, daß neuere Evolutionstheorien keineswegs die Ansicht vertreten, daß sich aus der quantitativen Zunahme von Populationen „Mutationen“ ergeben. Vorherrschend ist die Ansicht geworden, daß Veränderungen im Genotyp aus dem Wirksamwerden einer Reihe von evolutiven Operatoren heraus zu verstehen sind, die ihrerseits nicht von quantitativen Variablen abhängen.

Daß Zahlen wie 80 000 000 000 und nahezu jedes andere Datum der historischen Demographie für die Ära vor den neuzeitlichen Volkszählungen auf Hochrechnungen (id est: *sebr* vagen Schätzungen von *sebr* hypothetischer Natur) beruhen, wird von Chaunu kaum angedeutet. Die Rhetorik der Darstellung legt Sicherheit der Daten nahe.

Chaunus Buch zeigt uns auch gleich, wohin solche groben Vereinfachungen führen. Das Schlagwort der 80 000 000 000 lädt dazu ein, in unsinnige relativierende Rechnereien zu verfallen: Die Pest sei weit überschätzt worden, sie kostete nur soundso vielen Menschen das Leben, die Pocken wären weitaus schlimmer gewesen. Auch die organisierten Kriege hätten die Menschheit als Ganzes nicht viel gekostet, weniger – so Chaunu – jedenfalls als die nicht-staatlich organisierte Gewalt. Man sieht, man braucht eine Suppe nur ordentlich zu verdünnen (ein tertium

comparationis nur unsinnig oder ungehörig zeitlich oder räumlich oder ‚sachlich‘ auszudehnen), und sie verliert nicht nur ihre Substanz, sondern ganz einfach den Geschmack. Was läge näher – gemäß der Chaunuschen Logik –, als zu sagen, die rund 6 000 000 Opfer des Holocaust: eine Marginalie der Geschichte – gewiß hat die Grippe mehr Menschen das Leben gekostet.

Eine zweite grobe Vereinfachung ist die Hypostasierung von Wissen und Kommunikation. Durch die Erweiterung potentieller Kommunikationsräume, durch „Entschottung“ einer Gesellschaft – ein Euphemismus Chaunus, mit dessen Hilfe er Kolonisationen, Eroberungen usf. beschreibt – müssen ebenfalls Opfer in Kauf genommen werden, auch wenn dann ein paar Krokodilstränen vergossen werden: die Vernichtung von soundso vielen Indianern wäre eine bedauerliche Folge zu rascher (!) „Entschottung“ gewesen.

Wieder und wieder wird von Chaunu im Zusammenhang mit Fortschritt und Wissenserwerb die neurologische Metapher von den einzelnen Menschen als Nervenzellen bemüht, die sich dann in Verbindung mit der „Entschottungs“-Hypothese gleich als mehrfach falsch erweist. Kreativität und Gehirnleistung beruhen auf heterarchischen Zell- und Netzwerkorganisation und nicht auf Hierarchien. Daß nun die europäischen Eroberungen und Kolonisationen – von Chaunu zu „Entschottungen“ verharmlost – ohne Zweifel zu hierarchischen Strukturen führten, macht Chaunus Analogiebildung (unter anderem) so unsinnig. Darwin oder Humboldt mögen ja aus den Reisen in die „entschottete“ Welt kognitive Vorteile gezogen haben,

den Bewohnern der „entschotteten“ Weltgegenden hat die „Entschottung“ bekanntlich in den seltensten Fällen gutgetan.

Und damit kommen wir zur eigentlichen Crux des Chaunuschen Buches: ihm fehlt ein Begriff, ein Konzept von Dominanz, nicht nur ein Konzept von Herrschaft. Das Geschlechterverhältnis, historisch ein Gegenstand primärer Dominanz in den meisten Gesellschaften, taucht als Thema „des Menschen“ nicht systematisch auf. Wir begegnen ihm bloß *en passant*, etwa als „Frauentausch“, der „der erste und wirksamste aller sozialen Förderatoren gewesen sein [dürfte]“ (S. 31), oder anlässlich einer idealisierten Beschreibung der christlichen Ehe unter französischen Bauern des Mittelalters: „Die bäuerliche Ehe war *die* große Schule von Freiheit und Würde“ (S. 194). Dominanzstrukturen zwischen Klassen und Rassen werden so gut wie nie explizit zum Gegenstand der Analyse gemacht. Entweder sind sie für Chaunu schlicht ein Tabu, oder sie gelten ihm im Kontext seiner reduktionistischen Präsentationen als nicht geschichtsmächtig. Aber gerade von den Tabus wissen wir ja, daß sie ständig wieder zur Sprache gebracht werden, und so taucht auch das Thema Dominanz in den nicht-absichtsvollen Rhetoriken des Autors immer wieder auf.

Die einseitige Extrapolation der Variablen Demographie und Kommunikation – ihren Stellenwert für jede Gesellschaft *inter alia* möchte ich nicht bestreiten – aus dem multiplen Set möglicher historischer Einflußgrößen erweist sich als prekäre theoretische Vorentscheidung, die dem Autor zwar vielleicht das Leben und Schreiben erleich-

tert, aufgrund deren aber der größere Teil denkbarer Fragen zur Geschichte entweder hinaus eskamotiert oder falsch beantwortet werden muß.

Zu bedauern ist dies unter anderem deshalb, weil ich den ketzerischen Impetus, der dem Buch zugrunde liegt, als solchen sehr schätze. Und ich möchte nicht verschweigen, daß ich in Chaunus Buch eine Reihe von kleineren extravaganen Ideen, verschobenen Perspektiven oder provokanten Formulierungen gefunden habe, die – für sich genommen – eine Diskussion wert wären.

Das letzte Kapitel entzieht sich weitgehend dem Zugriff eines Rezensenten. Dort treten einerseits die religiös-theologischen Attitüden des Autors, die das gesamte Buch mehr oder weniger stark durchziehen, besonders in den Vordergrund – und darüber möchte ich nicht streiten. Andererseits wird der Autor nun vollends zum Apokalyptiker, der die großen Gefahren der Menschheit taxiert: „Kommunismus“ und „Islam“ – der Text wurde 1989 geschrieben – sollten zwar nicht unterschätzt werden, die größte Gefahr wäre allerdings die Selbstauslöschung der Menschheit – nein, nicht durch Atombombe oder „zivile“ Umweltzerstörung –, sondern durch kollektive Gebär- und Zeugungsverweigerung, die – so die Chaunusche Prognose – in 400 Jahren (ein sehr kurzer Zeitraum im Vergleich zu den schon erwähnten 3 000 000 Jahren) die

Menschheit ausrotten würde. Diese Rechnung beruht auf der Fiktion, daß die Menschheit auf die gegenwärtige Reproduktionsziffer in Deutschland (1,5 Kinder pro Frau) einschwenken wird. Nun, die Rechnung mag stimmen, für die Wahl der Voraussetzung kann allerdings kein vernünftiger Grund genannt werden. Abgesehen davon, daß sehr gut begründete Zweifel formuliert werden können, ob Prognosen für den sozialen Bereich überhaupt sinnvoll und zulässig seien, muß betont werden, daß durch das Chaunusche Szenario wichtige methodische Grundregeln traditioneller sozialwissenschaftlicher Prognostik verletzt werden.

Jener Teil der historischen Anthropologie, der Wert darauf legt, für seriös genommen zu werden, wird sich vom Chaunuschen „anthropologischen System“ wie von seinen historiographischen Methoden wohl zu distanzieren haben.

Das Buch wurde vom Verlag schön und vergleichsweise sorgfältig gestaltet, ein Register erleichtert die Benutzung, ein Glossar die Lektüre für ein nicht-fachwissenschaftliches Publikum, dem allerdings zu wünschen wäre, daß ihm geeignete „Synthesen“ angeboten würden, die Plausibilität, Überprüfbarkeit und Skepsis an die Stelle von Rechthaberei, Engstirnigkeit und Vorurteil setzen.

*Albert Müller*